

Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 14 (1910)

Artikel: Moderne billige Möbel
Autor: Baur, Albert
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-571649>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

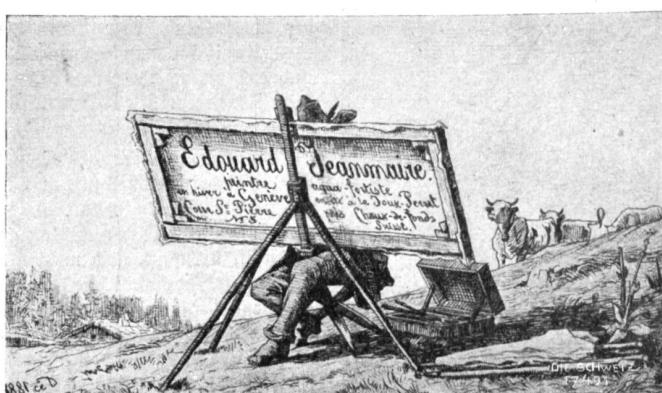
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 20.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Edouard Jeanmaire, Neuenburg. Wohnungsanzeige (Radierung).

Kleid einer Wettkäuferin tausendmal eher einem Thumannschen Frühling mit zu kurz geratenem Gewändchen als einer Schöpfung michelangelo oder gar antiker Kunst gleich. Und ihre Verse sprach sie — o Jammer! — mit jener unnatürlich erhöhten, die Worte in den Endsilben weiterflötenden Stimme, die — der Himmel weiß warum — zum unvermeidlichen Theaterrequisit für alle außermenschlichen oder überirdischen Wesen weiblicher Art zu gehören scheint. Kurz, weder an visionäres Schauen noch an visionär Geishaupts konnte man glauben, und ich litt angesichts dieser groben Behandlung eines feinen Kunstwerkes ähnliche Dualen, wie man sie aussteht, wenn man einen lieben Menschen in unmöglichster Tracht sehen muß. Und dennoch hatte der „Michelangelo“ einen starken Erfolg, nicht nur in der ersten, von der gehobenen Premierenstimmung getragenen Vorstellung, sondern auch in allen folgenden. Ob man in der Beurteilung unseres Publikums so optimistisch sein und diesen Erfolg einzig dem literarischen Wert des Stücks zuschreiben soll, weiß ich nicht; ich glaube aber eher, daß er ganz einfach als Beweis für eine Bühnenwirksamkeit registriert werden muß, an die man bei der Lektüre der Dichtung kaum glaubt und die für den weniger empfindlichen Zuschauer über alle Hindernisse hinweg noch Kraft behält. Dass Falkes „Michelangelo“ in weit höherem Maße bühnentüchtig ist als etwa Hofmannsthals „Tor und Tod“, zeigte jedenfalls auch diese Vorstellung trotz allem und allem. Die erste vorbereitende Szene, die so direkt in die eigentlich gedämpfte, von den Schatten des Todes überwölkte Stimmung einführt, war auch hier von großer Wirkung, und man fühlte, daß bei einer exquisiten Besetzung der beiden Hauptrollen, die allein eine organische Entwicklung der Szenen auch für die Aufführung möglich machen würde, eine wunderolle, ganz ausserlesene Wirkung erzielt werden könnte — selbstverständlich immer in den Grenzen eines intimen Theaters.

Und nun, was kann von der Aufführung von Hubers Lustspiel „Das blaue Tännchen“ gesagt werden? Hier fühlten sich die Schauspieler wohl; sie waren in ihrem Elemente, spielten natürlich und frisch und verhafsten dem famos aufgebauten Stück, das mit soviel Witz und Frohmut allerlei Philisterhaftigkeiten ins Licht stellt und das in seiner leichtgeschräzten Art die sehr feine Menschenkenntnis des Autors

wohl erkennen läßt, zu einem jubelnd lauten und herzlichen Applaus.

Wiegands Tragödie wird wohl, dem Beispiel seiner vorausgegangenen „Winternacht“*) folgend, bald den Weg auf die deutsche Bühne nehmen. Dem „Michelangelo“ wäre es zu gönnen, daß er ein Theater fände, das ihm gerecht werden könnte. Hubers Lustspiel würde auf einem fröhlichen Flug über schweizerische und andere Bühnen gewiß überall ein empfängliches und dankbares Publikum finden.

M. W.

*) Vgl. „Die Schweiz“ XIII 1909 in der „Illustr. Rundschau“ S. XXIV.

Moderne billige Möbel.

Mit vier Abbildungen nach photographischen Aufnahmen von Camille Ruf, Zürich.



Albert Welti, Zürich (Bern). Glückwunsch zur Verlobung (Aquarellographie).

Die zweite Zürcher Raumkunstausstellung, die wie die erste vom Kunstgewerbemuseum veranstaltet wurde, beschränkte sich ganz auf das einfache Möbel, das für den untern Mittelstand und die Arbeiterklasse bestimmt ist. Fand sie dafür die verdiente Gegenliebe? Wohl nicht überall und besonders dort nicht, wo sie hätte Anklang finden sollen, bei jenen Klassen nämlich, die sie durch solche Möbel materiell und ästhetisch hatte heben wollen.

Der Arbeiterstand und alle, die ihm gesellschaftlich nahe stehen, hat zu Ende des neunzehnten Jahrhunderts die Unkultur der obren Stände entschieden und überzeugt mitgemacht. Er hat nicht einmal daran gedacht, einen eigenen, logischen Stil für seine Wohnung zu entwickeln. Er sah die beständigen Stände wie Fürsten prunken, und da er nicht einsah, wie billig und falsch dieser Prunk war, der ihm verlockend in die Augen stach, so wollte er wenigstens die

Illusion davon sein eigen nennen: das Trugbild eines Trugbilds, ein jämmerliches Ding!

Nur so erklärt es sich, daß der kleine Mann sich jenes künstlerisch wertlose, dem Preise durchaus nicht entsprechende Zeug aufschwärzen ließ, das pfiffige Händler auf den Markt warfen.



Gottfried Herzig, Bleienbach. Glückwunsch zur Verlobung (Federzeichnung).



Von der II. Zürcher Raumkunstausstellung. Schlafzimmer (Tanne), entworfen von Otto Ingold, Bern, ausgeführt von Hugo Wagner, Kunstgewerbliche Werkstätte, Bern.

Denn so sehr sich der Arbeiter durch politisches Ideal und durch sozialen Haß vom Bürger absondert: sein geheimer Traum ist doch stets, ein Besitzender, ein Bürger zu werden. Darum kleidet er sich Sonntags genau wie ein Bürger, darum möchte er wohnen genau wie ein Bürger. Bürger und Arbeiter stehen sich durchaus nahe, ganz anders als unter der alten Gesellschaftsordnung Bürger und Bauer, deren Lebensauffassung und ihr Ausdruck in Haus, Wohnung und Kleid durch eine breite Kluft getrennt war.

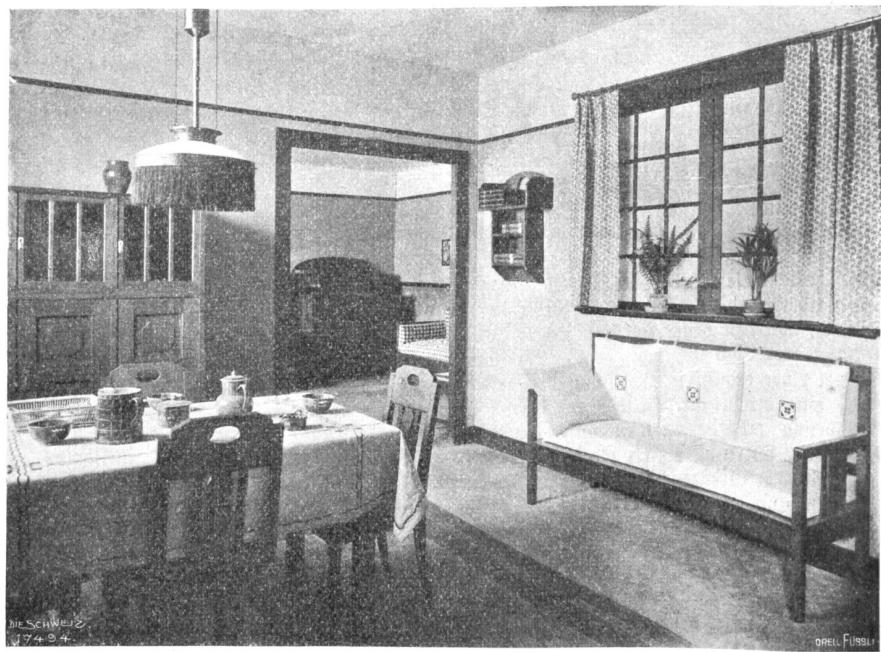
Und daraus folgt, daß Arbeiter und Bürger heute in gemeinsamem Bestreben eine neue Wohnkultur schaffen müssen. Wenn der Arbeiter den Stil, den man ihm vorzeigt, nicht auch als den Stil des Bürgers erkennt, so weist er ihn ab; er hat das dunkle Gefühl, daß die Kultur unserer Zeit einheitlich sein soll und nicht zwei verschiedene Stile erzeugen darf.

Aber diese einheitliche Kultur ist noch Zukunftsmusik. Heute steht es so, daß der Arbeiter, wenigstens nach der großen Mehrzahl, in seinen künstlerischen Anschauungen, in seinem Geschmack, den Bürger von gestern darstellt. Was ihn noch hindert, auf den modernen Stil einzugehen, ist der Umstand, daß er die Einfachheit als Germlichkeit empfindet, die jedem, der vom schwindelhaften Prunk des neunzehnten Jahrhunderts müde ist, wie ein Labysal erscheint. Da ist eine große Aufklärungsarbeit vonnöten; die zweite Zürcher Raumkunstausstellung hat hier Großes geleistet, das wohl erst recht mit der zeitlichen Distanz erkennlich sein wird; die Arbeitspresse hat sie dabei trefflich unterstützt, obwohl die erste Hälfte

es leicht möglich, daß man glauben. Dumme Lügen sind auch die lächerlich gepreßten Beischläge, die Bretter der Waschtische, die als Marmor gestrichen sind, die Oeldrucke, die an den Wänden hängen.

Und vor lauter Lügen hat man nicht daran gedacht, daß die Schönheit der Gebrauchsgegenstände und Möbel gar nicht teuer ist, besteht sie doch lediglich in logischer, d. h. der Gestaltungsweise und dem Zweck genau angepaßter Form, in guten Verhältnissen und harmonischer Farbe. Ein taktvoll angebrachtes Ornament kann hinzukommen, ist aber durchaus nicht notwendig.

Das war also das Programm, das die zweite Zürcher



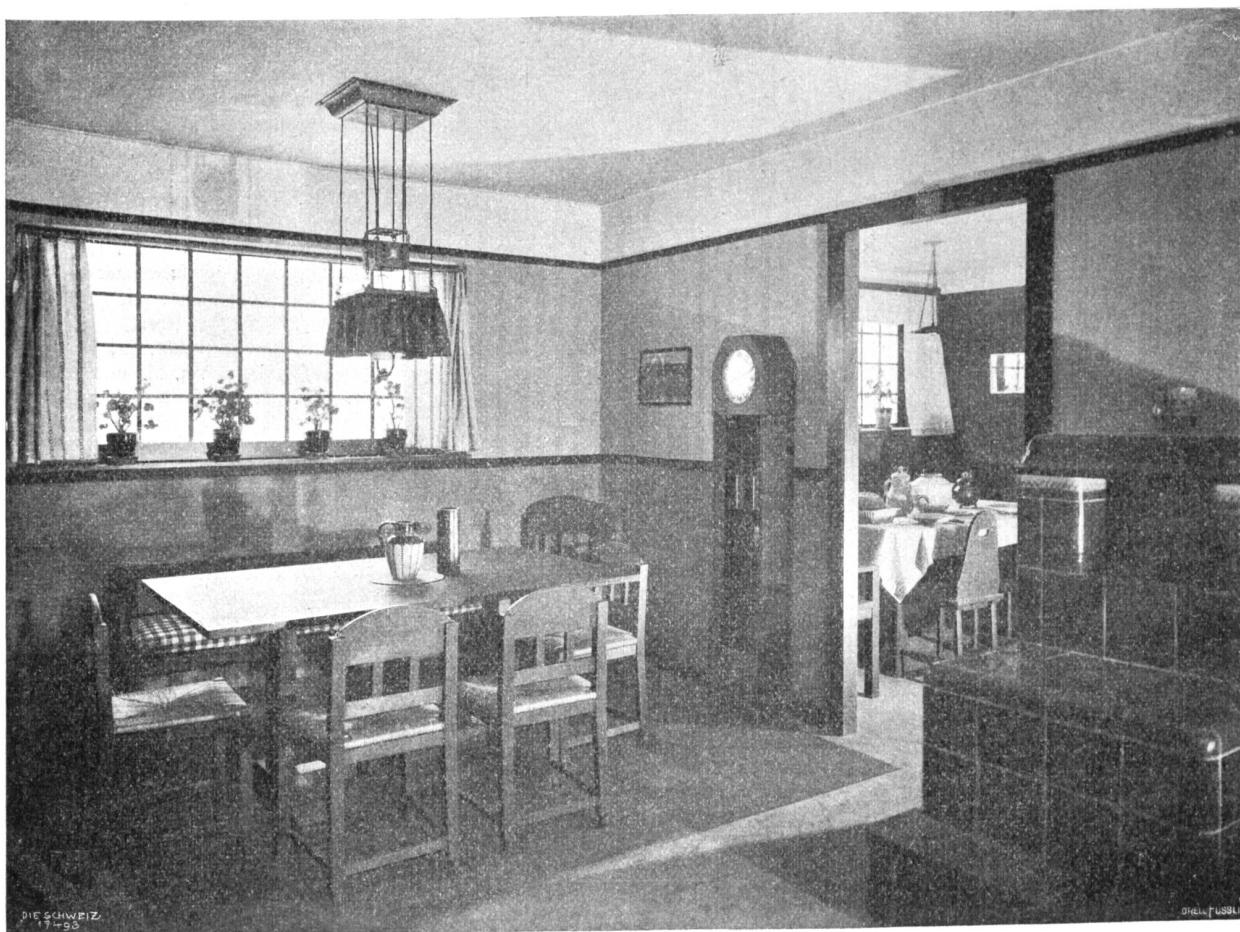
Von der II. Zürcher Raumkunstausstellung. Wohnzimmer (Tanne, lasiert, mit schwarzen Stäben), entworfen von Innendekorateur J. Schneider, Zürich, ausgeführt von Gygar & Limberger, Zürich.

der Ausstellung eher Beamten- und Mittelstandswohnungen zeigte und erst die zweite Serie eigentliche Arbeitermöbel aufwies.

* * *

Die erste Forderung, die wir an die Arbeitermöbel so gut wie an die der Reichen stellen, ist innere Wahrheit. Nur nicht lügen; lügen ist ästhetisch noch mehr als ethisch eine Todsünde! Die landesüblichen billigen Möbel sind aus Tannenholz gefertigt; man bemalt sie aber so, daß ein flüchtiger Beobachter glauben sollte, sie wären aus Hartholz hergestellt. Die Lüge ist hier so dumme und plump, als eine Lüge nur sein kann — was tut's, man fällt ja doch darauf herein! Die im Grunde rohe und meist unpraktische Form ist mit so vielem Schmuck beladen, wie er sich nur in Fürstenspalästen der Renaissance findet. Er ist zwar bloß aus Brettchen, Würfelchen, Halbsäulchen und Consolchen zusammengelötet, die alle Vierteljahre herunterfallen. Klebt man sie aber wieder an, ist Leute findet, die auch diese Lüge

.



Von der II. Zürcher Raumkunstausstellung. Wohnstube (Lärche), entworfen von Architekt Otto Ingold, Bern, ausgeführt von Hugo Wagner, Kunstgewerbliche Werkstätte, Bern.

Raumkunstausstellung verfolgte. Kein einziges Möbel verleugnete das Material, aus dem es hergestellt war; keines verleugnete seine Konstruktion. Fast überall war einfaches Tannenholz verwendet worden; nur zweimal — in der durch die große Abbildung wiedergegebenen Wohnstube von Ingold zum Beispiel — war Lärchenholz genommen. Um es farbig reizvoller und gleichzeitig widerstandsfähiger zu machen, hatte man das Holz teils dunkel geäst, teils gestrichen. Das letztere Verfahren hat den Vorteil, daß man bei der Auswahl des Holzes nicht auf schöne Maserung Rücksicht nehmen muß, wodurch man etwas billiger wird. Die Stühle hatten einfache Strohsitze erhalten; Waschkommoden, Nachttischchen und zum Teil selbst Tische waren mit Linoleum belegt, das durch seine wärmern Farben, seine größere Weichheit und natürliche Wärme dem Marmor entschieden vorziehen ist.

Die Form war überall durch die natürliche Konstruktion bedingt, nirgends historische Schmuckformen, nirgends gesuchte Originalität, nichts Aufgesetztes und nichts Angeleimtes. Schmuck brachten lediglich einige Einkerbungen an Kanten und dann besonders kleine aufgemalte Ornamente.

Der Eindruck von sonniger Ruhe und warmer Behaglichkeit wurde durch die zusammenfassende Behandlung des ganzen Raumes erstrebt. Tapeziert oder mit Rüpfen bespannt waren die Wände nur bis Brust-, höchstens bis Türhöhe; je mehr weiße Wand sichtbar ist, um so glanzvoller wird das von oben einfallende Licht.

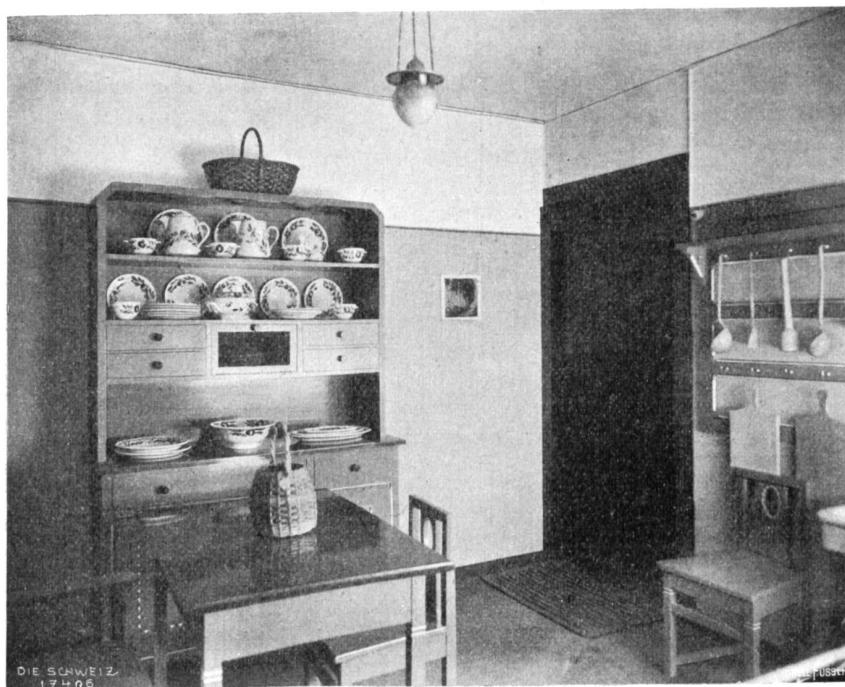
In der farbigen Behandlung zeigte sich dann besonders Otto Ingold als Meister, der vor kurzem Guno Amiet ein

echtes Malerhaus gebaut hat, voll neuer Harmonien und fecker Einfälle. Auch hier stellte er dunkelgrüne Möbel und einen schwefelgelben Kochofen vor eine okergelbe Wand, dunkelblau-grüne Betten mit orangefarbigen Decken vor blaßgrünen Rüpfen. Auf rötlich braune Lärchenmöbel malte er kleine gelb und grüne Ornamente. So sehr solche Farben jeden entzücken müssen, der sich der neuesten Entwicklung unserer Malerei freut: es muß immerhin gefragt werden, daß jene, für die solche Räume bestimmt sind, das heute noch durchwegs als bunt und unwohnlich empfinden. Die Formen Ingolds waren durchweg wuchtig, von solider Konstruktivität eher als von feiner Erfassung moderner Komfortbedürfnisse zeugend, urig, unzweideutig und berndeutsch.

Die dunkelbraun geätzten Möbel, die nach Entwürfen der Kunstgewerbeschule gearbeitet waren, paßten sich zu sehr feinen Interieurs zusammen. Sie waren eher von schlanker Form, die Stühle und Sessel zeugten von seltener Eleganz. Ein kleines Büchergestell war von hervorragendem Reiz.

Walter Koch von Davos hatte die Ausstellung mit einer ganzen Reihe von Räumen besichtigt. Ihr schönster Schmuck waren die bauernleinenen, mit Kurbelstichornamenten bestickten Vorhänge und Decken. Den Möbeln hätte eine etwas sicherere Architektur nicht geschadet; auch erscheint das Bestreben, durch ein „Motiv“ Einheit in einen Raum zu bringen, eher dem Tapzierergeschmack als dem Kunstgeschmack zu entsprechen.

Besonderes Lob verdienen die von J. Schneider entworfenen Räume, die in der Abbildung wiedergegebene Wohnstube und ganz besonders ein Schlafzimmer aus gebeiztem



Von der II. Zürcher Raumkunstausstellung. Wohnküche (Tanne, blau und weiß gestrichen), entworfen von Walther Koch, Davos, ausgeführt von Gygax & Limberger, Zürich.

Lindenholz, das auch dem reichsten Hause nicht schlecht anstehen würde. Um in aller Kürze auch einen Begriff von den Preisen zu geben, bemerken wir, daß dieses mit zwei Bett-

werkes; dies aber läßt sich auch mit den Mitteln der ärmern Volksklassen erreichen. Das bewiesen zu haben ist das große Verdienst der zweiten Zürcher Raumkunstausstellung.

Dr. Albert Baur, Zürich.

Der Genius

„Hier!“ rief der Genius
und brach mit starkem Arm
aus fahlen Wänden einen Marmorbloc.
„So viele Körner, sag' ich,
hält der Stein.
Ich habe sie noch nie gezählt,
und doch, ich weiß:
So viele sind! Probiert!“
Und ein Jahrhundert gab die beste Kraft
und teilte, zählte an dem Stein,
und also war's:
Ein Geist erschuf im Flug,
was ganzen Völkern erst die Zeit gebracht.

* * *

Schon in der Wiege
füssen die Götter
ihre Erwählten.
Neidlos sind ihre Spenden,
wo sie beschlossen,
ihrer Freundschaft würdig
zu bilden den Geist:
Senden Schmerz dir um Schmerz
und Klage um Klage,
doch auch die stählerne Kraft,
zu besiegen den Feind,

bis du geläutert,
neidlos, gleich ihnen,
über der Menschen weite Geschlechter
herrlich gebietet!

* * *
frei allein ist der gewordene Geist!
Kein Ort, kein Herz ist ihm fremd.
Was die Zeit zerstreut,
faßt sein nerviger Arm.
Göttern weist er den Platz,
dem Schlechten gibt er Bedeutung,
alles zerteilt und verwebt
seine fühlende Hand.
Und ob er der Niedrigste hieße
und kümmerlich lebte
an einem einsamen Ort,
so ist er doch Herrscher der Welt.

* * *
Aus dem Chaos schuf Gott
die Welt, den Himmel und seine Gestirne.
So der Genius!
Aus wirrer Not und Verzweiflung
formt er schaffend die Seele,
aus Gemeinem das Große
und leidet — gleich Gott!

Karl Sax, Zürich.